

QV. 55. 42 ^a₌

Ye
5014



Ex bibliotheca
Henrici Desjferi
Lipsiae
1878.

(Acc. J. 1880/2882.)
(Cat. 1, 700.)

Q. K. 55, 42^a

Schilderung
der merkwürdigsten Ereignisse
zur Zeit des Bombardements
der Stadt Zittau,

am 23. July 1757,

nach handschriftlichen Aufzeichnungen
glaubwürdiger Männer.

Als ein historisches Denkmal bearbeitet und verfaßt

von

Karl Friedrich Kretschmann,
Amts-Advokat.

Zittau,
gedruckt bey Johann Gottfried Seyfert.

Jan 29 Mr. 1828



Einem

Hochedeln und Hochweisen

M a g i s t r a t

der

Stadt Zittau

ehrfurchtsvoll-gewidmet

von

dem Verfasser.

Wohl- und

Hochedelgeborne

Hochzuverehrende Herren!

Es war von jeher mein sehnlichstes Verlangen Ihnen die Beweise meiner unbegrenzten Hochachtung und Verehrung öffentlich an den Tag legen zu können.

Indem nun der Entschluß gegenwärtige Blätter dem Publikum zu übergeben seine Ausführung erhielt, bot sich die willkommenste Gelegenheit zu Realisirung jenes Wunsches mir dar.

Ich halte dabei Dero allbekannte Milde fest im Auge, und getröste mich gütiger Nachsicht und Verzeihung für das Unternehmen, diese Blätter Ihnen zu widmen.

Erlauben mir Ew. Wohl- und
Hoch-Edelgeb. hiermit den Wunsch zu
verbinden: daß Ihre weise Amtsführung
jederzeit nur Tage des goldenen Friedens
und der redlichsten Bürgertreue sehen möge.

Zu fernerer hohen Gewogenheit em-
pfehle ich hierdurch angelegentlichst

Ew. Wohl- und Hochedelgeboren

Zittau,
im Januar 1818.

ganz ergebenster

Karl Friedrich Kretschmann,
Advokat.

Vorerinnerung.

Die Zahl derer, welche jene Schreckenszeit mit Augen sahen, in welcher Zittau, im Gefolge des siebenjährigen Krieges, den 23. Juli 1757, auf die schrecklichste Art zerstört ward, kann zwar nur noch klein seyn, jedoch ist gewiß jedem biedern Zittauer, alles was Bezug auf seine theure Vaterstadt hat, eine willkommene Auffindung.

Als die Stürme der neuern Zeiten uns schonend vorüberbrauften, und ihrer Verderben über nachbarliche Gegenden sich entluden, als in jener ruhelosen Mainacht des Jahres 1813 Bischofswerda's Schicksal am Himmel mit Flammenschrift brannte; da ward unsre ganze Dankbarkeit gegen die schützende Vorsehung rege, wir blickten mit Thränen auf unsre leidenden Brüder, das Schicksal unserer Vorfahren, ihnen einst von einem ähnlichen Dämon

des Krieges zubereitet, trat lebendig vor unsere Augen, und die Geister der in Flammen und Graus Versunkenen sprachen um freundliches Andenken mahnend zum Herzen.

So unternehme ich es denn, die in meinen Händen befindlichen Brieffschaften, längst modernder, doch darum noch nicht vergessener Biedermänner, zu ordnen und zu bearbeiten, um meinen werthen Mitbürgern ein bleibendes Denkmal jener Zeit aufzustellen, wobei ich weniger auf lohnenden Dank als auf freundliche Anerkennung meiner gutgemeinten Unternehmung rechnen will.

Geschrieben zu Zittau am Jahres- und Gedächtnistage den 23sten Juli 1817.

Einleitung.

Die kaiserliche Armee unter Oberbefehl des Prinzen Carl von Lothringen, über 100,000 Mann stark, hatte die zwei Meilen von Zittau gelegene böhmische Stadt Gabel aus feindlichen Händen befreit und besetzt; sie näherte sich nun der Oberlausitz, und ihr Vortrupp rückte am 17ten Juli des Jahres 1757 im Angesicht der von dem Preussen besetzten Stadt Zittau über Obersdorf in die Gegend derselben. Den 18ten Juli Nachmittags zwei Uhr, geschah eine Aufforderung an diese Stadt durch den österreichischen Oberst von Waldenau, wel-

der in Begleitung eines Trompeters herein kam, und vom Commandanten Oberst von Dietricke nur abschlägliche Antwort erhielt.

Am 19ten näherte sich die Avantgarde der sogenannten kleinen preussischen Armee unter Graf Schmettau, Franz von Braunschweig und Seidlitz, bestehend aus 9 Bataillons Infanterie, einem Regiment Dragoner und einem Husarenregiment, welche dem starken Feuern einer von den Oestreichern auf dem Eckertsberge etablirten Batterie, zum Troß sich in die Stadt warfen.

Diese Truppen, so wie das ein paar Tage später nachfolgende Hauptkorps, hatten mit Hunger und allem denkbaren Ungemach auf ihrem Marsche gekämpft, sich durch unwegsame Gebürge von böhmisch Leippa über Rumburg bis hieher durchgezwanget, und bei Rammitz Bagage und Pontons verloren. Um so erfreulicher waren ihnen die in der Stadt aufgehäuften Vorräthe von Lebensmitteln.

Die Oestreicher standen in ihren weitläufigen Lagern über die Meise und bis an die Vorstädte ausgebreitet.

Den 20sten rückten die in der Stadt befindlich gewesenen beiden Cavallerieregimenter durch das Weberthor über Herwigsdorf dem sich langsam nähernden, vom Prinz von Preussen geführten, Hauptkorps entgegen, welches den 22sten über dem bei Herwigsdorf gelegenen Landberge erschien, und in dieser Gegend Lager schlug. Noch denselben Nachmittag marschirten 9 Bataillons mit 5 bis 600 Brodwagen zu dem Hauptkorps, so daß nur 5 schwache Bataillons in der Stadt als Besatzung zurück blieben. Die Oestreicher ließen dieß ruhig geschehen, aber vom Abende dieses Tages an begonnen nun die furchtbaren Ereignisse, deren Hauptmomente aus glaubwürdigen Handschriften gezogen, diese Blätter darstellen sollen.

Um diesen Handschriften möglichst getreu
bleiben zu können, liefere ich sie selbst, und
es ist aus ihnen nur dasjenige in Wegfall ge-
kommen, was seinen Bezug auf fremdartige
Gegenstände hatte.

So viel als Einleitung, und des Zusam-
menhanges der Begebenheiten wegen.

Erster Brief.

Zittau, im September 1757.

Endlich, mein werthester Freund, nach den ersten freien Athemzügen seit jenen Schreckentagen des Julimonats, seit dieser Zeit voll Sorgen, Unruhe und Noth, kommen mir einige Augenblicke der Muse, die ich nicht besser anwenden kann, als zu einer so lang entbehrten schriftlichen Unterhaltung mit meinem Jugendfreunde, dessen Gegenwart mir auch in den schwärzesten Momenten der verfloffenen Zeit das Wünschenswertheste schien.

Sie verlangen eine getreue Schilderung unsrer erduldeten Leiden, es liegt Ihnen Ihren fortwährenden gütigen Gesinnungen gemäß, besonders daran, rücksichtlich meiner selbst die

genauern Details zu erfahren; so will ich denn Ihrem Wunsche genügen, so schmerzhaft mir auch die Erinnerung seyn wird. Nur lassen Sie mein freundschaftliches Bitten statt finden, daß das Ganze vielleicht wegen Mangel gehöriger Ordnung und nöthigen lichtvollen Zusammenhanges Ihrer Nachsicht bedarf. Leider ist und kann ja bei uns selbst die alte Ordnung der Dinge nicht so leicht wieder hergestellt werden, oft weiß ich ja selbst kaum, ob ein schwerer Traum meine Sinne befang, oder ob ich wirklich wachend diese Trümmern unsrer vor wenig Monaten so blühenden Stadt erblicke? — Doch meine eigene dahin geschwundene Haabe, aus der ich oft das und jenes von Erinnerungen angesprochen hervor suchen will, und mit bitterm Schmerze vermiss, diese behohenen Schutthäufen auf denen blasse abgekehrte Jammergestalten herum wanken und in rührender Vergessenheit ihrer Ohnmacht schwache Versuche machen, ob sie nicht noch etwas ihres vormaligen Wohlstandes den Trümmern ihrer Wohnungen und Gewölber entreißen könnten, dieß alles begründet die traurige Gewißheit, daß wir in der Wirklichkeit leben.

Unsere blühende Stadt, die Krone der Sechsstädte, würden Sie kaum mehr erkennen! Binnen sechs Stunden lagen unsre prächtige Hauptkirche, das Rathhaus, die geistlichen Gebäude, das Waisenhaus, zu dem 547 bürgerliche Nahrungen in Schutt und Asche, auch wurden fast alle übrigen Häuser mehr oder weniger beschädiget. Gegen hundert Personen, zum Theil aus den angesehensten Familien fanden einen jammervollen Tod im Rauche und unter dem stürzenden Gesteine, oder wurden durch Stückkugeln zerschmettert. Viele wurden mehr oder minder verwundet, und von den erstern starben schon einige, während von den letztern so mancher ein stets sieches Leben dahin schleppen wird, welches Loos auch so manchem die ausgestandenen Schrecknisse bereitet haben dürften.

Dennoch findet man dieses gleichnißlose Unglück, diesen weit in die Millionen gehenden Schaden in den meisten Zeitungsblättern nur oberflächlich erwähnt, und dabei oft die abgeschmacktesten Veranlassungsgründe als Zugabe.

— Bald heißt es: man habe nur das hier

Befindliche preussische Mehlmagazin verbrennen
 wollen, bald trägt unser würdiger Magistrat
 die Schuld, bald sind unsre friedlichen Bürger
 in rebellischen Aufstände begriffen gewesen. —
 Eins so unwahr als das andere! Rath und
 Bürgerschaft waren keinesweges zu Gunsten der
 Preussen gestimmt. Wir freuten uns vielmehr,
 als in den ersten Tagen des Juli die östrei-
 chische Armee unsre Grenzen betrat, und laut
 ward sogar diese Freude, als wir den Land-
 mann mitten unter den kaiserlichen Truppen un-
 gestört seinen heuer besonders reichen Erndte-
 seggen einsammeln sahen. Nicht minder erlaub-
 ten wir uns gegen die Preussen so manche
 Bemerkung über ihre Schwäche im Verhältnis-
 se zu den Oestreichern und über die Unmög-
 lichkeit ihrerseits die Stadt zu behaupten, daß
 dieselben nur zu deutlich bemerken konnten, wie
 wenig wir ihre Parthie ergriffen: Und den-
 noch möchte man uns gern Partheilichkeit, Auf-
 ruhr und wer weiß was noch alles zur Last
 legen! Mit wenig Worten: wir haben auch
 nicht die geringste Veranlassung zu jenen Be-
 schuldigungen gegeben!

Ich werde nun, um der fernern Darstellung unserer Schicksale nicht vorzugreifen, die nähern Reflexionen über die muthmaßliche Veranlassung derselben vor der Hand noch verschieben, und jetzt bis zum Anbeginn der für uns so schrecklichen Zeitperiode zurückgehen.

Unsre Stadt befand sich also in preussischen Händen. Die Besatzung derselben unter dem Oberst von Diericke, war, so wie das Armeekorps, dem sie angehörte, im Verhältnisse zu den Oestreichern nur schwach. Dieß gab uns Hoffnung ein baldiges Ende dieser bedenklichen Lage zu erleben, eine Hoffnung, die dadurch noch mehr Grund erhielt, daß die am 19ten Juli eingerückten beiden Kavallerieregimenter am 20sten und am 22sten sogar 9 Bataillons Infanterie die Stadt wiederum verließen und ins preussische Lager zogen. Nichts war uns glaublicher, als daß die übrige Garnison, nur noch aus 5 schwachen Bataillons bestehend, jenen bald folgen würde. Der General Graf von Schmettau führte inzwischen den Oberbefehl in der Stadt, und dieser war es, welcher die hier befindlichen Magazinvorräthe für das im Lager stehende Armeekorps in

Beschlag nahm, und eben mit jenen 9 Bataillons 5 bis 600 Brodwagen dahin absendete. Dieß im Lager stehende Armeekorps bestand aus Hungernden, von allen Widerwärtigkeiten des Marsches hierher zu hart angefochtenen Truppen, welche augenscheinlich nur diese fehlenden Bedürfnisse erwarteten, um ebenfalls ihren Marsch weiter fortzusetzen. Zwar äußerten die in der Stadt befindlichen Preussen: daß sie stark genug wären, dieselbe zu schützen, auch war unser Commandant als ein strenger vester Mann bekannt; aber wir konnten uns dennoch nicht von der Möglichkeit überzeugen, daß diese kleine Armee, der großen Kaiserlichen über 100,000 Mann starken, die Spitze zu bieten wüßte und belächelten jene Aeußerungen als leere Großsprechereien. Die noch etwa hin und wieder aufsteigenden Besorgnisse, von einem Zusammentreffen beider Armeen auf unserm Grund und Boden, wurden auch durch den Umstand, daß Oestreichischer Seits nicht einmal ein Versuch, die Menge ins preussische Lager abgeführter Brodwagen zu nehmen, gemacht wurde, gehoben, und so schien es denn unbezweifelt, daß die gegenseitigen Heerführer ganz andere

Abfichten haben müßten, als die, in unsern Umgebungen den Waffentanz zu beginnen.

Als nun Freitags, den 22sten, jene 9 Bataillons ausmarschirten, stand die zurück gebliebene Besatzung den ganzen Tag auf ihren Alarmplätzen unterm Gewehr; Abends 8 Uhr erschien der schon am 18ten hier gewesene Oberst von Waldenau am Weberthore mit einer abermaligen Aufforderung, ward daselbst vom Oberst Diericke abgeholt, und mit verbundenen Augen in das Quartier des General Schmettau geführt, wo eine anderweite abschlägliche Antwort erfolgte. Diese zweite Aufforderung erhöhete unsere Besorgnisse wieder, ob wir gleich das Nähere von dieser Unterhandlung nicht erfahren konnten; allein wir beruhigten uns von neuen, als kurz nachher gegen 9 Uhr das bisher den ganzen Tag aufmarschirt gewesene Militair abtrat und ruhig in seine Quartiere ging. Nur das Böhmische und Frauen-Thor blieben stark besetzt, und wurden inwendig mit vollen Mehlfässern aus dem Magazine und andern Geräthschaften verrammelt. Ich blickte an diesem heitern Sommerabende gedankenvoll aus dem Fenster auf die ruhigen Stra-

ßen, da schlug es eben 9 Uhr. Nun noch eine geräuschlose halbe Stunde, als die Sache mit einemmale eine unvermuthete ernstere Wendung erhielt!

Plötzlich krachte ein Kanonenschuß, und ein Feuerballen flog über die Stadt hin. Bald folgten mehrere, jedoch immer einzeln. Das Militair stürzte aus den Häusern nach den Marktplätzen; das Krachen der Kanonen, das Zischen der Kugeln, welche die Lüfte durchschnitten, das donnernde Commandowort, das Wehklagen der Menschen, ergriffen mich im Innersten, und gaben ein würdiges Vorspiel zu dem kommenden Tage. Unschlüssig, ungewiß was zu thun oder zu lassen sey, stand ich unter meinen Hausgenossen, und wir waren sämmtlich der Meinung, daß dieses Unternehmen nur den Preussen den ernstestn Willen ihrer Gegner andeuten, und dieselben zu schnellerer Räumung der Stadt bestimmen sollte. Der Augenschein unterstützte diese Meinung, da alle Kugeln (eine einzige ausgenommen, welche in ein Privathaus schlug,) zu hoch gingen, keinen Schaden thaten, und nur wenige an den öffentlichen Plätzen; wo sich das Militair gewöhnlich versammelte, als beim Marstalle und bei der Hauptwache

niederfielen. Bis nach 12 Uhr hielt das Schießen mit kurzen Pausen an, dann hörte es mit einemmale auf, und die Ruhe ward für diese Nacht nicht weiter gestört. Schüchtern forschte man, ob die Preussen sich noch nicht entfernt hätten; sie waren aber immer noch in der Stadt und östreichischer Seits war nicht einmal eine Unternehmung auf die Thore geschehen. Wir getrösteten uns also dieses Abmarsches zum folgenden Tage, schafften Wasser auf die Böden, und verbargen Dinge, auf die wir besondern Werth legten in den Kellern, um doch das Beste zu sichern, falls, was doch eine Möglichkeit schien, die Stadt mit stürmender Hand genommen werden sollte, und etwa das Unglück einer Plünderung dabei uns träfe. Ich hatte nur Weniges in einen Coffer geworfen und diesen selbst in den Keller geschleppt, da meine Hausgenossen, wie es so zu gehen pflegt, nur für ihr Eigenthum Hände und Raum hatten. Als Folge der bisherigen Anstrengungen und des kaum überwundenen Schreckens, suchte uns ein ruhiger Schlaf, und schloß, leider für lange Zeit, zum letztenmal unsre Augen wohlthuenb zu.

Zweiter Brief.

Bittau, im September 1756.

Mit klopfendem Herzen, als sollte der Morgen des verhängnißvollen 23ten Julis von neuem beginnen, angesprochen von den Schreckenbildern dieses Flammentages, welche unaussprechlich meinem Geiste vorschweben, ergreife ich heut die Feder, um Ihnen, verehrter Freund, durch getreue Darstellung der folgenden furchtbaren Ereignisse Gnüge zu leisten.

Die frühern Morgenstunden des 23ten Juli brachten eben nichts Bedeutendes mit sich; denn das Hin- und Wiedermarschiren der Miliß und das damit verbundene Geräusch war uns zur Gewohnheit geworden. Ohne besonders bange Ahnungen verstrich der Morgen bis gegen 9 Uhr, wo ich mich ankleidete, weil ich ausgehen und Erkundigungen einziehen wollte. Wen ich auch auf meinem Wege traf und ansprach, der war mit mir darüber einverstän-

den, daß die Preussen heut gewiß die Stadt verlassen, und wir noch vor Abend unsre Befreundeten und Wirten in derselben bewirthen würden. Am Markte traf ich auf einen bekannten preussischen Offizier, der mich scherzend fragte: „Wie mir das gestrige Nachtstück gefallen habe?“ Jedoch konnte ich auch von ihm nichts Bestimmtes über den Abmarsch erfahren, und der Refrain seiner Aeußerungen ging da hinaus: „daß es man keine Noth haben würde!“

Eben schlug es 9 Uhr: Da ward ein Aufzug, der östreichische Oberste in Begleitung eines Trompeters erschien von neuem, und wurde, wie gewöhnlich, mit verbundenen Augen zum Commandanten geführt. Ich beschloß nun seine Rückkehr abzuwarten, und bald fanden sich mehrere Neubegierige zu mir. Nach einer kleinen halben Stunde kam der Oberste zurück, und wir schlossen aus seinem trotzigem Daherschreiten, daß er eben keine erwünschte Antwort erhalten haben müsse. Noch stand ich in Gedanken vertieft da, als ich mich leise an der Schulter berührt fühlte; es war der vorige preussische Offizier: „Machen Sie sich aus

„dem Staube, es wird Ernst!“ flüsterte er mir ins Ohr, drückte mir die Hand und verlor sich unter der Menge. In eben dem Moment sprengte der Oberst Diericke mit seinem Adjutanten aus dem Hause, und nach dem Frauenthore hin. Bestürzt eilte ich nun nach meiner Wohnung, und war erst auf halben Wege, als ein Kanonenschuß krachte, eine feurige Kugel zischte, und von mehreren Stimmen Feuer! geruffen wurde. Es brannte bereits auf der Neustadt. Der Kanonendonner vervielfältigte sich jetzt. Mit zitternden Knien erreichte ich meine Behausung, die Feuerglocke schlug, die Trommeln wirbelten und die Kugeln fielen so häufig, daß, als ich, vom Pflichtgefühl getrieben, wieder umkehren und meinen Eltern beispringen wollte, mir dieses Unternehmen mit unvermeidlicher Lebensgefahr verknüpft erschien. In aller Eile warf ich noch einige Dokumente, etwas Wäsche und Kleidung in den Keller, und diese ergriffne Sicherstellung rettete mir selbst das Leben, indem während des Heruntersteigens eine Stückkugel einschlug, welche Zimmer und Treppe zertrümmerte.

Nur die Hausflur gewährte uns noch einen sichern Aufenthalt: Ununterbrochen krachte indeß der Donner des groben Geschüzes zu dem Prasseln der Flammen, dem Brechen des Gebälkes und dem Rollen des zusammenstürzenden Gesteines: Das Heulen und Wehklagen der Weiber und Kinder mischte sich in das Getöse, und selbst wir Männer waren in solcher Bestürzung, daß wir kaum mehr vernünftig zu denken und zu handeln vermochten. Ich wagte es jetzt, die Hausthür zu öffnen, und gewährte mit Entsetzen einen immer mehr und mehr um sich fassenden Gluthstrom, der sich auch uns gemachsam näher wälzte. Gegen 11 Uhr standen die nachbarlichen Gebäude und mein Haus bereits ebenfalls in vollen Flammen, wodurch ich mit meinen Hausgenossen unter augenscheinlicher Lebensgefahr untre friedliche Behausung zu verlassen gezwungen wurde. Nun war die Frage, wo eine sichere Zuflucht zu finden? Freilich, hätte man gewußt, daß das Weberthor offen sey, und es eine ungehinderte Passage in das preussische Lager gäbe, so würden wir ohnstreitig diesen Weg eingeschlagen haben, so daß wir der noch bevorstehenden

fast 7stündigen Tobesangst entübrigt gewesen wären; allein wir hatten davon keine Kenntniß, und wären auch vielleicht nicht lebendig bis dahin gelangt: Wir flüchteten daher unter den großen Bogengang des Rathhauses, dessen ungeheure Decke der Gewalt der Kugeln hoffentlich trogen konnte, und hatten hier wenigstens den Vortheil freier zu athmen und vor dem Ersticken oder Verschütten gesichert zu seyn. Bald aber ward es auch hier unsicher, da mehrere Grenaden in der Nähe zersprangen und deren einprellende Stücke uns die Beine zu zerschmettern droheten.

Endlich waren wir so glücklich, in dem geräumigen bombenfesten Rathskeller ein Unterkommen zu finden: Hierher hatten sich mehrere Rathspersonen und andere angesehene Familien gerettet, und wir erwarteten nun gemeinschaftlich unser weiteres Schicksal. Ein neues Schrecken! das Glocken- und Laternenwerk des Rathhausthürmes stürzte mit solchem Getöse herunter, als ob alles in Trümmern geschlagen würde.

Unausgesetzt dauerte das Bombardement fort, und so brach denn endlich die vierte Nachmittagsstunde heran. Jetzt erschien ein

preussisches Husarenkommando vor dem Keller, und forderte Wein. Der Führer dieser Husaren, ein junger muthiger Cornet, ließ sich mit uns ins Gespräch ein, bedauerte, warnte vor der Gefahr in dem Keller verschüttet zu werden, und rieth uns den Weg ins preussische Lager einzuschlagen, wohin er uns einige Mann Bedeckung mitzugeben versprach: Er selbst dürfe seiner Obre nicht ungehorsam werden, welche darin bestehe Unordnungen und Plünderungsversuchen der Soldaten möglichst zu steuern. Es hatte aber niemand Lust von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen, worauf uns der Cornet unserm Schicksal überließ. Bald nachher wollte preussische Infanterie Mehl in den Keller legen, welches wir nur mit großer Mühe ablehnen konnten.

Noch bange anderthalb Stunden verlebten wir nun betäubt und im düstern Hinbrüten, als das Donnern des Geschüzes mit einmal verstummte. Es war 8 Uhr. Man lauschte und glaubte immer wieder von neuem Kanonenschüsse zu vernehmen, so sehr bebten und bröhnten diese Schreckenstöne noch vor unserm Gehör. Es wurden hierauf ein paar

beherzte Männer auf Kundtschaft ausgesendet, welche eiligst zurückkehrten und die Botschaft brachten: die Preussen hätten die Stadt verlassen, und die Kaiserlichen hielten so eben durch die gewaltsam eröffneten Thore, (nämlich das Frauen- und Böhmisches Thor,) ihren Einzug. Sogleich eilten nun die Glieder unsers verehrten Magistrats die Sieger zu empfangen, beschwert mit unzähligen Bitten und Wünschen, unser Schicksal ja recht eindringend an das Herz des östreichischen Heerführers zu legen; ein Geschäft, das allerdings unter die schwierigsten gehörte, da man schon von den zurückgekehrten Kundschastern von der Stimmung des kaiserlichen Militairs, durch dessen laute Aeußerungen unterrichtet war. Wir andern blieben vor der Hand noch beisammen, theilten uns unsre Besorgnisse mit, und wurden endlich durch einem in den Keller dringenden immer stärker werdenden Rauch in große Verlegenheit gesetzt. Ich ging herauf und ward beim Aufmachen der obern Kellerthüre gewahr, daß die daneben gelegene Portechaisenstube heller Lohbrenne; erschrocken machte ich die im Keller befindlichen mit der drohenden Gefahr bekannt,

worauf alles schleunigst sich auf die Straße rettirte.

Mitten auf dem Markte betrachtete ich jetzt das nicht zu beschreibende Schauspiel, der in vollen Flammen stehenden Stadt; aber die unerträgliche Hitze, das stürzende Gebälke und die zusammenrollenden Gesteine ließen mich hier nicht lange rasten. Das Schicksal meiner Aeltern zu erforschen war mein erster Gedanke, allein leider unausführbar; denn die Budissiner Gasse glich einem Bluthrome, und auch die eben so stark brennende Webergasse, versperrte mir den Weg. Jetzt fanden sich mehrere Bürger zu mir, und beredeten mich, aus dem offenen Frauenthore das Weite zu suchen, da uns allen leider kein Obdach in der zerstörten Stadt blieb, auch sogar von mehr als einer Seite die augenscheinlichste Gefahr drohte. Hastigen Schrittes und mit sengenden Sohlen ging es jetzt über die herumliegenden Bränder und glühenden Ziegeln durch die Spührgasse, welche nicht so stark mehr brannte. War hier nicht die schützende Hand Gottes über mir, so fand ich einen sichern Tod. Ein brennender Balken stürzte hart neben mir nieder! Dieß besflügelte

unsre Schritte noch mehr, und wir langten auf der Neustadt an. Welch ein Gewühl von Soldaten aller Waffengattungen! Die unglücklichen Bürger mitten unter ihnen, mit Faust- und Kolbenstößen und den schmähdlichsten Schimpfreden überschüttet. — Fast gaben wir alle Hoffnung auf, hier durchzukommen, da rührte einem wackern Offizier unser Jammern, er trat zu uns, erkundigte sich wer wir wären, und hieß uns ihm folgen. So kamen wir mit unsäglichlicher Mühe bis unter das Thor, und wateten bis an die Knöchel in preussischen Mehle, aus den zerstückten Fässern, mit denen man das Thor verrammelt hatte. Unser Führer sagte einem hier haltenden Commandirendem zu Pferde, einige Worte auf französisch, und ließ uns schnell hinter seinem Rücken wegpässiren. Vor dem Thore war das Gedränge noch dichter als in der Stadt. Einen einzigen erschossenen Preussen sah man liegen. Deutsche, ungarische, böhmische Scheltworte flogen umher, und mehrere angesehene Bürger, zum Theil bis aufs Hemde ausgeplündert, wurden wieder nach der Stadt getrieben. Uns brachte unser Führer in ein nahegelegenes Haus, welches er sich zum Quartier

aufersehen hatte, vor demselben stand sein Ba-
 taillon unter Gewehr. Wir erhielten Speise
 und Wein, und konnten dem Edelmüthigen nur
 stummen Dank und thranenvolle Augen geben.
 Hier erholten wir uns wieder etwas von den
 ausgestandenen Schrecknissen, und der brave
 Major, nebst seinen humanen Offiziers, that
 alles mögliche, uns die gegenwärtige traurige
 Lage vergessen zu machen. Nach einer Stunde
 rückte er mit dem Bataillon ins Lager, es
 blieb nur ein Piquet vor dem Hause zurück,
 dessen Befehlshaber, einem Oberlieutenant, wir
 angelegentlichst empfohlen wurden. Der Major
 selbst trocknete beim Abschiede eine Thräne von
 seinem Heldenauge, und schied leider für immer
 von uns, da sein Corps noch dieselbe Nacht
 eine anderweite Marschbestimmung erhielt. Er-
 mattet bis zum Hinsinken, die erlebten Schre-
 ckensscenen immer noch vor Aug und Ohr,
 wollte keinem von uns ein beruhigender Schlaf
 beglücken, zudem war die ganze Nacht durch
 das Hin- und Hermarschiren des Militairs, das
 Anrufen der Posten und das Ab- und Zugehen
 in unserm Quartier sehr unruhig, und leider
 schwebten noch überdieß die meisten von uns

wegen ihrer Angehörigen in der bängsten Ungewißheit. Wir wollten daher gern einen Versuch machen, ob wir in der Stadt oder in den Vorstädten etwas von den lieben Angehörigen erfahren könnten: Der Oberlieutenant suchte uns zwar die mit dieser Unternehmung verknüpfte Gefahr vorstellig zu machen, da er um uns zu begleiten, seinen Posten nicht verlassen dürfe, gab uns aber doch, als wir darauf bestanden, ein paar Mann zur Bedeckung mit. Allein unser Unternehmen schlug fehl, denn überall wiesen uns die Patrouillen zurück, und wir konnten nur (Nachts 12 Uhr) um die Stadt gehen, welche einen furchtbar schönen Anblick mit ihren zu dem nächstlichen Himmel emporkirbelnden Flammen gewährte. Diese Wanderung war daher bald zu Ende: bei der Zuhausekunft geriethen wir in neue Angst, als uns gesagt wurde: Die ganze Vorstadt schwebt in der augenscheinlichsten Gefahr, weil das Feuer im Buckertschen Hause auf der Neustadt, wo sich ein bedeutendes preussisches Pulvermagazin befindet, allen Anstrengungen der Gewaltigung Trotz bietet: Alle entbehrlichen Mannschaften aus der Vorstadt, und sogar aus

dem Lager wurden starke Detachements zum Löschen hereinkommandirt und erst nach einer durchgängigsten Stunde kam uns die Gewißheit, daß die Gefahr vorüber sey.

Wir versuchten nun noch ein paar Stunden zu ruhen, mir aber wenigstens gelang dieß nicht, da alles in mir und um mich in noch zu großer Spannung war; ich verbrachte daher den Rest der Nacht meist im Gespräch mit den Soldaten zu, aus deren Aeußerungen nur zu deutlich hervorging, was man von uns gehalten habe, zumal da der preussische Commandant die jedesmalige Aufforderung mit Beziehung auf den Beistand der bewaffneten Bürger abgeschlagen habe.

Jetzt, mein werthester Freund, gönnen Sie mir auch eine Erholung! Die gegenwärtige Darstellung hat alles so lebendig wieder in mir erregt, daß ich dieser Erholung sehr bedürftig bin. Nächstens den weitem Erfolg!

Dritter Brief.

Sittau, im October 1757.

So wenig mir jetzt wegen gehäufter Geschäfte bei einer neu zu treffenden häuslichen Einrichtung Zeit übrig bleibt, so will ich dennoch den weitem Verlauf unsrer Leidensgeschichte heut aufzeichnen, da Ihre gütige Theilnahme an unserm Schicksale noch immer von Dauer ist, und ich Ihren Wünschen wie bekannt immer möglichst zu begegnen strebe.

Nach langer unruhiger Nacht brach endlich der Morgen des 24sten Julis an: Sogleich machte ich mich auf den Weg, die gestrigen unterbrochenen Nachforschungen wegen meiner guten Eltern und andrer guten Freunde, über deren Schicksal ich eben so ungewiß war, weiter fortzusetzen. Es gelang mir ohne Hinderniß in die Stadt zu kommen; kaum kannte ich sie selbst mehr! Gräßliche Ruinen umgeben von berghohen Schutt- und Aschen-

haufen starrten mich an, hier und da leckten die Flammen wieder empor, ein peinigendes Schweigen herrschte in den verödeten Straßen, und gleich enthaupteten Riesen stiegen unfre verwüsteten Stadtthürme über diese Trümmern empor. Nach und nach kehrten mehrere Ausgewanderte zurück, blass entstellte Gesichter, denen die Thränen in den hohlen Augen vertrocknet waren; nur leise Klagen hörte man, zum Himmel gerungene Hände, in den Boden wurzelnde Blicke waren allgemein, und nur allmählich löste sich diese Erstarrung in sanftere Wehmuth auf; die Unglücklichen zerstreuten sich, um die Plätze ihrer verwüsteten Wohnungen, in denen sie noch vor wenig Tagen geborgen und glücklich gewesen waren, aufzusuchen. Still, den Blick von diesen Jammerscenen kehrend, wandelte österreichisches Militair an uns vorüber, nicht ohne manches im Unmuth ausgesprochene Wort voll Galle und Bitterkeit anhören zu müssen. Dieß konnte freilich nichts mehr helfen, allein solchem Schmerze konnte und mußte man verzeihen! Jetzt erfuhr ich, was ich noch nicht wußte, daß nämlich eine große Menge Menschen in den Kellern in welchen sie eine sichere Zuflucht zu finden hofften,

einen langsamen qualenvollen Tod gefunden hatten. Zudem war dieser und jener von dem stürzendem Gebälke und Steinwerck erschlagen oder gefährlich beschädigt worden, daneben warf auch das Gerücht viele Personen zu den Todten, die ich bald darauf mit herzlichher Freude gesund und wohlbehalten wieder antraf. Nur wegen meiner Eltern konnte ich, der eifrigsten Nachforschungen ungeachtet, zu keiner Gewißheit gelangen. Ein paarmal ward ich sogar in die tiefste Bekümmerniß gesetzt, da einige der Angesprochenen unter mitleidigen Achselzucken versicherten: daß die Meinigen, wie mehrere Personen in der Budissiner Gasse, ebenfalls im Keller umgekommen wären. Ich konnte diesen Nachrichten nur das feste Vertrauen auf Gottes Schutz, der mir in diesen Tagen so augenscheinlich zur Seite gestanden, und die Erfahrung, daß ich so manchen für todt ausgegebenen lebend wiedergefunden hatte, entgegensetzen. Weid nahe schien meine gefürchtete Vermuthung in Gewißheit überzugehen, da dieser ganze Tag verstrich, ohne das Geringste weiter ausmitteln zu können. Traurig kehrte ich daher am Abende in mein Quartier zurück, ermüdet von dem steten

Herumlaufen; denn nicht nur die Stadt und Umgegend hatte ich unzählichemale durchstrichen, sondern war auch auf unsern vorstädter Gartenbesitzungen mehrmals vergeblich gewesen. Nicht die Sorge um meine Zukunft, sondern lediglich der peinigende Gedanke an die theuern Eltern ließ mich auch diese Nacht ruhelos zubringen.

Mit werdendem Tage begann ich meine Wanderungen von neuen, und gelangte eben nach dem Weberthore, als zu meinem freudigsten Erstaunen die Mutter mir mit einemmale entgegen kam. Stumm hielten wir uns lange umschlungen, und dann wollten die Fragen und Gegenreden kein Ende nehmen. Auch der Vater lebte, obgleich vom Schreck erkrankt; beide hielten sich in einem Häuschen der äußersten Vorstadt auf, beide hatten mit Schrecken auch von mir die Todespost vernommen, und ebenso wie ich, nur die Kleider auf dem Leibe gerettet.

Jetzt, da mein Hauptkummer erledigt war, handelte ich wieder mit voller Besonnenheit, und ließ es mein Erstes seyn, meinem Eltern die fehlenden Lebensmittel zu verschaffen, wobei mir das gute Vernehmen, in welchem ich mit dem erwähnten Oberlieutenant stand, sehr dienlich war,

indem ich durch seine Vermittelung aus dem Lager, wo Ueberfluß an Brodt und Fleisch herrschte, die fehlenden Bedürfnisse leicht erhielt. So war denn wenigstens den dringendsten Bedürfnissen vorgebeugt, und Gott half weiter. Mehrere meiner ländlichen Klienten beeiferten sich, mich mit Geld und Nahrungsmitteln zu versorgen, auch unsre Verwandten in Großenhain u. a. D. thaten ihre milde Hand auf, so, daß wir sämmtlich wieder unter Dach und Fach auf einen unsrer Gärten wohnen und für Mangel völlig gesichert sind. Ein Glück, das uns vor hundertern der unglücklichen Einwohner zu Theil ward! dennoch bleibt unser Verlust bedeutend groß, und unsre Wohlhabenheit beschränkt sich nur noch auf zwei Gärten in der Vorstadt. Silberzeug, Geschmeide, Dokumente und so manches Werthvolle ist gänzlich verloren, verbrannt und zerschmolzen!

Mit Gottes Hülfe verbesserte sich auch nach und nach die Lage der andern unglücklichen Bewohner Zittaus. Die Nachbarschaft handelt auf das Freigebigste, von nah und fern langen milde Beisteuern an, einige hundert Stück Dukaten haben unsre Prinzen durch die hiesige

Geistlichkeit vertheilen lassen, und ein gnädiges Geschenk der Königin, begleitet mit der huldvollsten Zuschrift und den Versicherungen fernerer Hülfe hat so manche Thräne vom sorgenden Angesicht getrocknet; die Verwaisten derer aber, die ihren Tod in Rauch und Flammen fanden, tröste der höchste Helfer und lindre ihren Schmerz! Nächstens noch Einiges über die muthmaßliche Veranlassung, zu der beispiellosen Zerstörung unsrer armen Stadt.

Immer mit herzlichster Freundschaft
P. P. P.

Vierter Brief.

Zittau, im October 1757.

Ich erinnere mich gar wohl, daß ich mehrere Wochen mit der versprochenen Zuschrift im Rückstande verblieben bin; allein Ihre freundschaftliche Nachsicht wird mir diese Negligenz, welche mannigfaltige Zerstreuungen und Arbeiten herbeiführten, gewiß verzeihen. Mit Erstaunen bemerken Sie in Ihrem letzten lieben Sendschreiben, wie Sie die Veranlassung zu solchen schrecklichen Maaßregeln, als gegen die fast wehrlose Stadt ergriffen worden sind, durchaus nicht begreifen könnten: Aufrichtig gestanden, es geht uns Zittauern eben so, und es ist außer Zweifel, daß wenigstens bis jetzt, die zunächst in die Augen fallenden Veranlassungen an ihren Ort gestellt, darüber ein unaufklärbares Dunkel waltet.

Das Bombardement begann, wie Sie nun wissen, den 23sten Juli früh gegen 10 Uhr; zwei vor dem Frauen- und Böhmischen-Thore etablirte östreichsche Batterien, schleuderten Kreuz-

weiß so viele brennende Haubitzgrenaden, glühende und andere Kugeln in die der Zerstörung geweihte Stadt, daß gleich anfänglich an mehreren Orten Feuer aufging. Die hierbei von Seiten der Kaiserlichen ergriffenen Maaßregeln hatten diese Norm: daß, nach Versicherung mehrerer, ihren Dienst damals mit Schaudern verrichtenden Artilleristen, auf 3 Haubitzgrenaden allemal eine glühende, dieser aber 3 bis 4 Stückkugeln folgten. Der Effekt hiervon liegt am Tage, indem in kurzer Zeit ein Flammenmeer über der bebauernswürdigen Stadt woogte, und was diese Flammen nicht fraßen, wurde in Trümmern geschlagen. Das Löschen machte theils der Umstand, daß östreichischer Seits schon vor einigen Tagen der Stadt das Wasser abgeschnitten wurde, theils die von mehreren mit dem Leben bezahlten Versuche zur Unmöglichkeit, und auf diese Weise konnte der ungehindert wüthende Brand seine traurigen Zerstörungen immer weiter verbreiten. Binnen 8 Stunden gingen daher 547 bürgerliche Wohnungen, die Rathgebäude, die Predigerhäuser und Schule, 104 Bierhöfe nebst den vortrefflichen Bibliotheken, allen Waarenlagern, Werkstädten und be-

deutenden Vorräthen, in Flammen und Rauch auf. Der prächtigen St. Johanniskirche ward am heftigsten zugesetzt; sie verlor ihre 2 Thürme sammt dem schönen Geläute, einer aus Stein gehauenen Kanzel, und der von allen Kennern bewunderten Hauptorgel; ihr Ruin war so vollkommen, daß nur die Hauptmauer stehen blieb. Eine Stückugel schlug durch das Gewölbe der Peter = Paul = Kirche, der Thurm brannte aus, dessen Haube, Glocken und Uhr gingen ebenfalls in Trümmern. Das Rathhaus ward nicht nur seines Thurmes und des darin befindlichen Uhrwerckes beraubt, sondern es ward auch alles bis auf ein paar Zimmer und Gewölber zerschmettert. Die Rathsstube mit denen darin aufbewahrten Kostbarkeiten, womit Kaiser und Könige die Stadt beschenkt hatten, die Kanzleien, die in denselben aufbewahrten Dokumente, alle Archive gingen verloren. Die meisten noch stehenden Häuser sind zum Theil so beschädiget, daß sie ihren Ruin selbst nach sich ziehen müssen, und unerschwingliche Baukosten nöthig machen. Von dem hiesigen berühmten Gymnasio wurde der eine Flügel getroffen und im Brand gesteckt. Das schöne Waisenhaus ist bis

auf einige Gewölber zerstört, bezgleichen die kunstreiche Rathswage mit ihrem Maschinenwerke. Ebenso der Gasthof zur goldnen Sonne am Markte, nebst allen dort befindlichen ansehnlichen Gebäuden, von welchem nur einige Gewölber stehen geblieben sind. Auch in der ganz unbefetzten wehrlosen böhmischen Vorstadt, ward das Hospital zu St. Jacob sammt der dabei befindlichen Kirche und 19 Häuser, der wüthigen Zerstörung zum Raube. Aber nicht bloß mit Verwüstung dieser leblosen Gegenstände begnügte sich der über Zittau schwebende zerstörungslustige Geist, auch so viele der rechtesten besten Bewohner mußten ihr fleckenloses Leben zum Opfer bringen, da Furcht und Schrecken eine große Zahl dieser Bedauernswürdigen in die Keller trieb, wo sie statt des gehofften Schutzes, einen qualvollen Tod fanden! Söhne mit ihren Vätern auch im letzten Kampfe vest umarmt, Kinder und Säuglinge in den Armen und an den Busen ihrer Mütter, wurden mit Entsetzen, zum Abscheu entstellt, aus diesen lebendigen Gräbern gezogen. — Viele fanden den Tod in dem stürzenden Gesteine und brennenden Holzwerk, mehrere tragen die Folgen der über

ſie zuſammenrollenden Steine, oder in der Nähe zerſprungener Kugeln, ſo lange ſie leben werden, an ihren ſiechen Körper. Vor dem Dubiffiner Thore ward ein Handlungsbiener, ein ſtiller unbeſcholtenener Menſch, welcher dem auf unga-riſch ihm anſchreienden Huſaren nicht ſogleich durch Ueberreichung ſeiner abverlangten Uhr, Folge leiſtete, durch einen Piſtolenſchuß niedergerſchmettert! —

Was thaten unſre ſeyntwollenden Beſchützer, die ſtolzen Preuſſen, dagegen? Sie blieben in ihrem Lager, nahe bei der Herwigsdorfer Kirche, in träger Ruhe! Nur als die Deſtreicher bis gegen die Hörniger Brücke avangirten, ſendeten ſie einige unwirkſame Kanonenchüſſe dorthin. Als aber am Abende die in der Stadt befindlich geweſenen Bataillone ſich in das Lager zogen, ſchoſſen ebenfalls beide Partheien ohne Schaden aufeinander, und die Deſtreicher machten von den Preuſſen noch dazu einige hundert Gefangene mit Fahnen und Gepäc, welche meiſt gutwillig übergingen.

Ob es nun durchaus im Gebiete der Nothwendigkeit lag, auf dieſe Art in den Beſitz der Stadt zu gelangen, ob dieſe Maafre-

geln die einzigen waren, den Zweck zu erlangen? dieses zu bestimmen liegt außer den Grenzen meiner militairischen Kenntniß. Aber so viel ist gewiß, daß die Oestreicher außer den erst erwähnten Gefangenen und eroberten Fahnen, und denen in der Stadt vorgefundenen 5000 Fässern Mehl, auch weiter nicht den geringsten ersichtlichen Vortheil von ihren vererblichen Maaßregeln gegen die unglückliche Stadt gezogen haben!

Sollte nun das uns bereitete Schicksal eine Strafmaasregel seyn, so war auch diese ganz am unrechten Orte, da kein Bewohner Zittaus sich das Geringsste gegen die Oestreicher zu unternehmen unterfangen hatte, vielmehr der allgemeine Wunsch dahin ging: die Preussen entfernt, und unsre Wirthen in der Stadt zu wissen. Es bleibt uns daher nichts übrig, als anzunehmen, daß die Oestreicher (wie sie auch selbst allgemein versichern) wirklich der Grosssprecheri des preussischen Commandanten Glauben beigemessen haben: „Die Bürger stünden
 „nebst 8000 bewaffneten Bauern unter Gewehr;
 „und würden die Stadt bis auf den letzten
 „Mann verttheidigen;“ Weshalb denn er (der

Commandant) auch sogar den zuletzt angebotenen freien Abzug ausgeschlagen hätte. Zu Folge dieser geglaubten Antwort wäre denn auch das Ausstecken der rothen Fahne (Blutfahne) von den Thürmen zu St. Johannis für ein untrügliches Zeichen des allgemeinen Aufstandes gehalten worden, welche Vermuthung das Anschlagen der Glocke noch mehr bestätigt habe, und hierauf erst sey der Entschluß gefaßt worden, die Preussen, es koste was es wolle, aus der Stadt zu zwingen, und zugleich die Einwohner wegen ihrer Abtrünnigkeit zu züchtigen.

Ist dieses Vorgeben der Oestreicher wirklich wahr, so giebt es einen neuen Beweis, wie oft die geringsten Zufälligkeiten den wichtigsten Einfluß auf das Ganze haben! —

Uebrigens der Wahrheit die Ehre, daß die eingerückten Oestreicher, Offiziers und Gemeine, besonders des zuerst eingedrungenen, nunmehr hier garnisonirenden salmischen Regiments, uns allgemein bedauern, sogleich als sie sich von der Wehrlosigkeit der Stadt überzeugten, die thätigsten Löschanstalten ergriffen, und mit Sanftmuth dem oft laut ausbrechenden Unmuth der unglücklichen Bewohner begegneten. Dieser Unmuth äußerte sich selbst gegen unsre beiden sächsischen Prinzen, als sie in die Stadt kamen, doch entwaffneten sie denselben durch ihr leutseliges Betragen, und erwarben sich gar bald

Liebe und Hochschätzung Auch sie, so wie alles, was im östreichischen Lager lebte und webte, waren früher gegen uns eingenommen und maßen der allgemeinen Behauptung, von Abtrünnigkeit der Stadt, Glauben bei. Als daher einer meiner besten hiesigen Freunde sich am Mittage des furchtbaren 23ten Julis nebst mehreren angesehenen Männern durch das, durch die Gewalt der einen Ausweg suchenden Bewohner eröffnete Weberthor, welches völlig unbesezt war, flüchtete, von den herumstreifenden kaiserlichen Commandos aufgefangen und ins Lager gebracht wurde, hatte er nebst den Ansehnlichsten seiner Begleitung das Glück im Hauptquartiere selbst sich unsern Prinzen zu nähern. Beide lagen an einer Anhöhe auf dem Rasen, wehmüthige ernste Blicke auf die flammende Stadt werfend. B***, mein erwähnter Freund, ein Mann voll Furchtlosigkeit und Männersinn ward bemerkt, zum Handkusse gelassen und befragt: Mit bescheidener Freimüthigkeit brachte er seine Worte an. Prinz Carl nahm das Wort und erklärte die Zittauer für unwürdige Rebellen. Jetzt löste der Schmerz und Unmuth auch den vielen übrigen hierher geflüchteten die Sprache, sie thaten einen Fußfall, erörterten die Sache weitläufiger und flehten um Gnade. Gerührt winkten ihnen die Prinzen aufzustehen, ihre Reden wurden freundlicher, und immer zutrauensvoller die Ge-

Genreden der unglücklichen Ausgewanderten, welche mit dem lebhaftesten Farben ihren Kummer schilderten. Da flossen auch diesen liebenswürdigen jungen Fürstensöhnen die Thränen von den Wangen, mit versöhnender Milde reicheten sie den zunächststehenden die Hände, versprachen ihren ganzen Einfluß bei dem Oberfeldherrn zu verwenden, eilten sogleich in dessen Quartier, und noch am Abende stellten sie der aufwartenden Geistlichkeit, mit Zusicherung mehrerer milden Spenden, einige hundert Stück Dukaten, um solche zu vertheilen, zu.

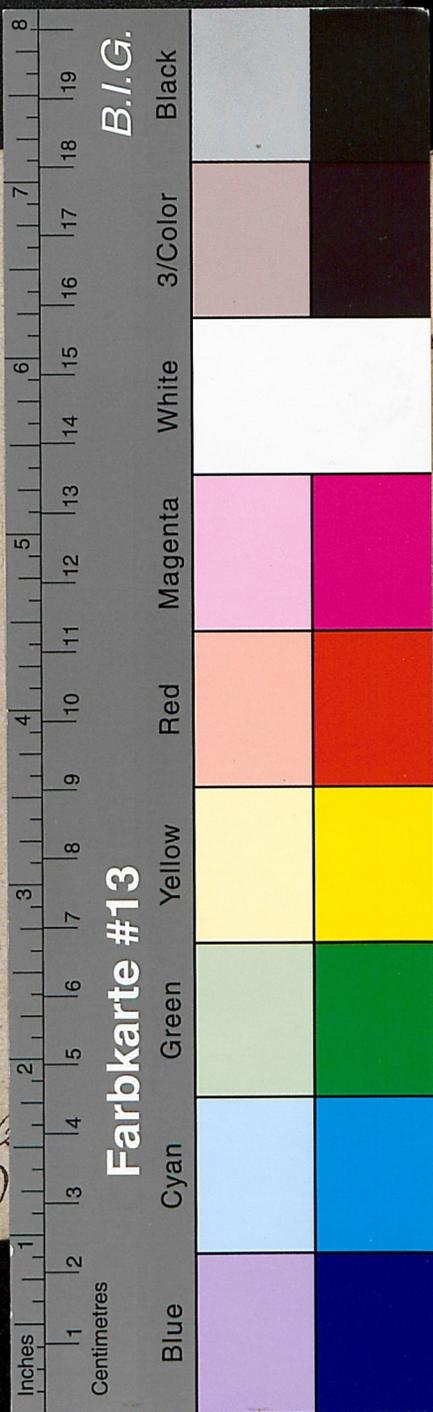
Sie werden nun, mein werthester Freund; Ihrem Wunsche eine möglichst getreue Abschilderung, unsrer erlebten Leiden, zu besitzen, Gnüge geleistet finden. Hinführo wird unsre Correspondenz wieder einen gemüthlichern Ton annehmen, und ich schließe diese verlangten Zuschriften mit dem herzlichem Wunsche, daß Sie, trotz den fortbauenden Stürmen des Krieges, die sich nun auch Ihrer Gegend zu nähern scheinen, in ungekränktester Sicherheit und Wohlfarth Ihre Tage verbringen mögen.

In Erwartung baldiger erwünschter Zuschrift und mit unwandelbarer Freundschaft immer
der Ihrige.

X 225 4600

n.c.

akye 50/4



Schilderung
der merkwürdigsten Ereignisse
zur Zeit des Bombardements
der Stadt Zittau,

am 23. July 1757,

nach Handschriftlichen Aufzeichnungen
glaubwürdiger Männer.

Als ein historisches Denkmal bearbeitet und verfaßt

von

Karl Friedrich Kretschmann,
Amts-Advokat.

Zittau,
gedruckt bey Johann Gottfried Seyfert.

den 29 Nov. 1878